

Im Anhang bringt der Herausgeber Anmerkungen und ein Verzeichnis der Schriften Bodelschwings von 1872—1910, das allein 34 Seiten umfaßt. So konnten in diesen beiden Bänden Bodelschwings Aufsätze und Reden einer breiteren Öffentlichkeit vorgelegt werden. Alfred Adam und seinen unermüdbaren Helferinnen, Gerda Imort und Marie Horstmann, die bei der Drucklegung, dem Lesen der Korrekturen und der Zusammenstellung der Register geholfen haben, gebührt Dank für ihre mühevollen Arbeit, die eine vielseitige Quellensammlung zu einem wichtigen Ausschnitt aus der Kirchen- und Sozialgeschichte des 19. Jahrhunderts darstellt.

Münster (Westf.)

W. Rahe

Wilhelm Brandt: Friedrich v. Bodelschwingh 1877—1946. Nachfolger und Gestalter. Bethel bei Bielefeld 1967, 292 S., 16 Seiten Bilder, Lw. DM 13,80.

Während es über Bodelschwingh den Vater mehrere gute Biographien gibt, fehlte bisher eine eingehende Biographie des Sohnes völlig. Bodelschwingh der Sohn hatte zwar selbst in kurzen Schriften und manchen Briefen über seine Arbeit berichtet. Viele seiner Vorträge, Bibelarbeiten und Predigten sind der Öffentlichkeit bekannt geworden. Zahlreiche Leser hat auch seine Selbstbiographie „Aus einer hellen Kinderzeit“, die in zwölf Auflagen erschienen ist, gefesselt, nicht zuletzt wegen des Humors, den Bodelschwingh von seinem Vater geerbt hat. Aber erst zum 100. Jahrestag der Anstalt Bethel erschien eine eingehende Biographie über ihn aus der Feder von Wilhelm Brandt, der als Dozent und Leiter der Kirchlichen Hochschule und Pfarrer der Zionsgemeinde in Bethel langjähriger Mitarbeiter Bodelschwings war. Aus dieser engen persönlichen Verbindung zu Fritz v. Bodelschwingh erklärt sich seine Darstellungsweise. Einerseits bemüht er sich, Bodelschwings Wirken objektiv darzustellen. Andererseits ist überall „eine große dankbare Verehrung vor der Person Fritz v. Bodelschwings“ zu spüren (S. 5), die ihn bestimmt, Bodelschwingh oft selbst zu Wort kommen zu lassen.

Nach einer ausführlichen Einleitung stellt Wilhelm Brandt in sieben Kapiteln Bodelschwings Leben und Wirken dar, der 1904 Stellvertreter und 1910 Nachfolger seines Vaters wurde: vor allem seine Verkündigung in Predigt und Seelsorge, die ihm — wie seinem Vater — immer die Hauptsache seines Dienstes war, seine Haltung im Kirchenkampf, seine Stellung zum Staat und seinen Kampf für die Kranken.

Schon im Testament des Vaters, das er 1894 in einem Brief an den gemeinsamen Vorstand von Bethel, Sarepta und Nazareth niedergelegt hatte, war als wichtige Aufgabe für den Nachfolger genannt: „Sehr herzlich möchte ich bitten, daß unseren Anstalten einerseits das Gepräge der Armut und Niedrigkeit, andererseits der weiten Barmherzigkeit bewahrt bleibe. Nie soll das Geld Königin sein, sondern die Barmherzigkeit. Hierbei werden die Anstalten sich auch materiell am besten stehen. Nicht die

festen Kapitalien, sondern der Glaube soll die Sicherheit unseres Bestehens sein und bleiben“ (S. 8).

Auch den Sohn, der bei Adolf Schlatter in Tübingen und Hermann Cremer in Greifswald studierte, hat die Erweckungsbewegung geprägt, wenn ihn auch sein Lebensweg oft vor andere Fragen als den Vater stellte. Doch ist Fritz v. Bodelschwingh der Sohn keineswegs nur von dem Erbe des Vaters her zu „begreifen“. Gewiß blieb dieses Erbe für ihn bedeutsam. Niemals verleugnete er die bisherige Geschichte Bethels. Aber er hat das Erbe selbständig gestaltet und entfaltet, wenn das auch nicht immer faßbar und nur schwer darzustellen ist: „Unmeßbar und nicht registrierbar sind die Impulse, die durch seine Person, seine Verkündigung und seinen klugen Rat in die Innere Mission der evangelischen Kirche, in die Kirchenleitungen, in die Gemeinschaft der Bischöfe, ja durch die eigene Niederlage in der Reichsbischofszeit der evangelischen Christenheit in Deutschland gegeben wurden“ (S. 259). Diese Selbständigkeit hat Bodelschwingh in immer neuen Lebenslagen bewiesen, zunächst als Leiter der „größten Anstalt der Inneren Mission“, ferner in dem weiten Rahmen der Evangelischen Kirche in Deutschland, nicht zuletzt in den entscheidenden Wochen im Mai und Juni 1933 als designierter Reichsbischof in der Zeit der Machtergreifung der Deutschen Christen und vor allem als „heimlicher Bischof“, der er für viele nach seinem Rücktritt als Reichsbischof in den Jahren des Kirchenkampfes war.

Vor allem verdankt ihm die Innere Mission in Deutschland manche Anstöße, wie sie bereits von seinem Vater ausgegangen waren. Bekanntlich geht auf Bodelschwingh den Vater das Wort zurück: „Nur nicht zu langsam, sie sterben darüber.“ Dieser Ton klang auch während der folgenden Jahrzehnte, als Bethel von seinem Sohn geleitet wurde, in die Innere Mission der evangelischen Kirche hinein. Doch fühlte sich der Sohn „den großen und kleinen Gremien der Kirche und der Inneren Mission mehr eingeordnet als der Vater“ (S. 92 f.), hielt aber wie er nicht allzuviel von allgemein gehaltenen Programmen, so sehr er zu verstehen suchte, „was hinter den Schlagworten der Zeit an Sehnsucht und Wünschen“ stand (S. 124). Allerdings ließen ihn alle konkreten Vorschläge zur Behebung von Notständen aufhorchen und fanden in ihm einen tatkräftigen Förderer. Gerade in der Bedrängnis des Dritten Reichs hielt er ein Zusammenwirken der in der Diakonie tätigen Kräfte für besonders notwendig und sah darin ein wirksames Mittel, den Unmenschlichkeiten des damaligen totalitären Systems zu begegnen. So wurden auf seine Initiative die Äußere und Innere Mission in Deutschland 1934 zur Arbeitsgemeinschaft der missionarischen und diakonischen Werke zusammengefaßt. „Wenn über die Kirche Zeiten der Verwirrung kommen, wächst Dienst und Verantwortung der Inneren Mission“ (S. 170).

Trotz seines weitreichenden Einflusses machte er nichts aus sich. Als man ihn 1933 zum Reichsbischof designierte, wollte er lieber „Reichsdiakon“ als „Reichsbischof“ genannt werden (S. 125), und als er dem Wehrkreispfarrer Müller, dem Vertrauensmann Hitlers, weichen mußte, bekannte er sich — ohne Bitterkeit über die erfahrene Zurücksetzung —

weiter zur dienenden Kirche. Nach wie vor wollte er für alle Menschen da- sein, aus welchem Lager sie auch kamen. Dabei vermied er „jeden An- schein eines erfahrenen Anstaltsleiters, des Trägers eines großen Namens, des ‚heimlichen Bischofs‘, des gelehrten Theologen“ (S. 80), wie auch der Verfasser dieser Buchbesprechung aufgrund eigener Anschauung bestä- tigen kann. Von Bodelschwingh, der unter körperlicher Schwachheit und unter Krankheiten zu leiden hatte, wurde ein Übermaß an Initiative, Arbeit und Lasten gefordert. So hat er sich schließlich im Dienst verzehrt. Nicht zufällig ist er auch Dichter des Passionsliedes: „Nun gehören unsre Herzen ganz dem Mann von Golgatha . . .“

Während des Zweiten Weltkriegs hatte Bodelschwingh den schwersten Kampf seines Lebens zu bestehen. Schon am 30. Januar 1929 sprach er in Lübeck zu dem Thema: „Was hat die Christenheit zur Frage des ‚lebens- unwerten Lebens‘ zu sagen?“ Was er hier ausführte, blieb für ihn auch 1940 gültig. Dabei besaß er wie wenige die Fähigkeit, den Partner im Ge- spräch zu überzeugen. Ihm ist es zu verdanken, daß der wohldurch- dachte Plan des Nationalsozialismus, die Kranken von Bethel fortzuschaf- fen und zu vergasen, nicht verwirklicht wurde, wie aus folgendem kurzen Bericht hervorgeht: Am 13. Februar 1942 gestand der Leibarzt Hitlers, Professor Karl Brandt, den Hermann Göring nach Bethel entsandt hatte, in einem Gespräch mit Bodelschwingh in Berlin, er müsse immer an die schwerkranken Kinder denken, besonders an das Kind mit dem Wasser- kopf in Patmos. „Ich berichte ihm“ — so in einer Stenogrammnotiz Bodel- schwinghs —, „wie gerade diese kleine Margarete vielen Leuten etwas gegeben habe und gewesen sei und wie viele junge Mädchen in dieser Pflege Entscheidendes gelernt hätten für ihren Dienst an geistig gesunden Menschen“ (S. 203). Später — im Nürnberger Prozeß — führte Karl Brandt in seinem Schlußwort aus: „Als ich in jener Zeit mit Pastor Bodelschwingh, dem einzigen ernsthaften Warner, der mir persönlich bekannt wurde und begegnete, sprach, da schien es zuerst, wie wenn unsere Gedanken weit voneinander stünden. Aber je länger wir sprachen und je offener wir dabei wurden, um so näher und enger wurde unser gegenseitiges Ver- stehen. Es war damals kein Reden um Worte. Es war ein Kämpfen und Suchen, auch über den Menschen hinaus. Wie der alte Pastor Bodel- schwingh nach vielen Stunden ging und wir uns die Hände reichten, war sein letztes Wort: Das war der schwerste Kampf in meinem Leben“ (S. 280 f.).

Wie hoffentlich aus diesen Andeutungen hervorgeht, ist die Lektüre dieser Biographie — auch für einen Nichthistoriker — außerordent- lich lohnend. Stellt sie doch einen Mann dar, der nicht nur als Gestalt der jüngsten Kirchengeschichte wichtig ist, sondern auch für das gegen- wärtige und künftige Leben der Kirche und ihre Diakonie seine Bedeu- tung behält. „Die Art Bodelschwinghs zu leben, zu denken und zu handeln ist ein Geschenk an die ganze Kirche gewesen, das noch nicht voll ausge- schöpft ist und in dem noch gestaltende Kraft und Wegweisung für die Zukunft liegen“ (S. 260).

Münster (Westf.)

W. Rahe